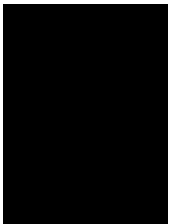


dtv

Reihe Hanser



1943 wird der 9-jährige Hugo mit seinen Eltern, Großeltern und Geschwistern deportiert. Über zwei Jahre verbringt er in Konzentrationslagern. Dr. Mengele quält ihn und einen seiner Brüder mit brutalen medizinischen Experimenten. Im April 1945 wird Hugo befreit. Von all dem vermag er erst als über 60-jähriger zu sprechen. In langen Gesprächen mit der Autorin kamen Stück für Stück die lang verschütteten Erinnerungen zurück. Hugo Höllenreiner wollte junge Menschen aufklären, indem er berichtete, wie es wirklich gewesen ist. Er starb 2015 in Ingolstadt.

»Entstanden ist ein authentisches Zeitzeugnis, schonungslos und beeindruckend, ein tief berührender Text über ein lang beschwiegenes Thema.« *Aus der Laudatio zum Deutschen Jugendliteraturpreis*

Anja Tuckermann, 1961 geboren, lebt als freie Schriftstellerin und Journalistin in Berlin. Sie schreibt Romane, Theaterstücke und Libretti sowohl für Kinder als auch für Erwachsene. Für ihre Arbeit erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen u. a. den Friedrich-Gerstäcker-Preis.

Anja Tuckermann

»Denk nicht, wir bleiben hier!«

Die Lebensgeschichte des
Sinto Hugo Höllenreiner

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG,
München
© Carl Hanser Verlag München 2005
Umschlaggestaltung: dtv unter Verwendung eines
Hintergrundbildes des Imperial War Museums London
sowie zweier Privatfotos der Autorin
Satz und Litho: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62682-8

»Die Verfolgung war schon 1933 da, wo der Hitler ans Ruder kam. Da bin ich geboren und meine Mama hat mir den Namen Adolf gegeben. Ich heiße Hugo Adolf Höllenreiner. Warum sie mich Adolf genannt hat, ist leicht zu erklären. Dass uns vielleicht nichts passieren kann, wenn ich den Namen habe wie der Hitler.«

Hugo wachte auf, weil er Schreie und Krachen und Weinen hörte. Erschrocken kletterte er aus dem warmen Bett und rannte in die Novemberklte hinaus. Draußen dämmerte es, der Himmel war grau. Ziellos und panisch liefen die Pferde herum, galoppierten aus dem Hof, auf die Straße. Der Pferdestall war weg, abgebrannt, schwelte und rauchte, die Pferde hatten sich losgerissen und flüchteten, die Fuhrwerke standen noch da, aber verrut oder vom Feuer verkohlt. Im Hof die Mama, mit einer Bürste in der Hand, sie schluchzte und schrubbte einen Leiterwagen. Was wollen die Leute von uns? Was machen die mit uns? Wir haben doch nichts getan. Dachte Hugo. Auf den Wiesen, auf der Straße irrten die Pferde, weißer Dampf stieg aus ihren Nstern. Der Dada, Hugos Vater, und Dadas Bruder, Onkel Konrad, fingen eines nach dem anderen ein, sie brachten alle Pferde zurück. Und die Mama weinte.

»Das ist meine erste Erinnerung – dass die Mama so geweint hat. Da war ich fünf. Mama, warum weinst du denn? Mir hat die Mama so leid getan. Und die Traurigkeit von ihr. Haben wir erst später gemerkt, dass sie schon ungefähr gewusst hat, was uns bevorsteht.«

Die Eltern, Hugo und seine fünf Geschwister wohnten in der Deisenhofener Straße 64 in München-Giesing. Damals war Frieda, die älteste, neun Jahre alt, Manfred sechs, dann kam Hugo, Rosi war drei,

Rigo eineinhalb und Januschek war noch nicht auf der Welt. Der Dada hatte das kleine Haus mit Stall und Scheune nach Hugos Geburt gekauft. Er war Fuhrunternehmer und handelte mit Pferden, besaß vier Leiterwagen und sieben Pferde. Wenn Leute umziehen wollten, transportierte Dada ihre Sachen. Onkel Konrad wohnte mit Tante Notschga und fünf Kindern gegenüber in der Nummer 79. Auch er handelte mit Pferden. Um die Ecke in der Unterbergstraße lebten die Großeltern. Babo, der Großvater, betrieb ein Kasperltheater. In München-Giesing erstreckten sich kilometerweit Wiesen und Äcker. Die meisten von Dadas Brüdern und Schwestern lebten inzwischen mit ihren Familien auch in München.

»In München war es nicht so wie heute. Heute sind da nur Straßen, Autos und Häuser, man erkennt nichts mehr. Damals hast du mit den Pferden hinfahren können, wo du gewollt hast. Da hat keiner was gesagt, außer es war eingezäunt, aber die meisten Wiesen waren frei. Das war eine schöne Zeit, die herrlichste Zeit.«

Bevor Dada, seine Eltern und Geschwister sich mit ihren Familien in München niederließen, hatten manche ihren Wohnsitz in Arnstadt in Thüringen und manche in Kassel in Hessen. Aber ihre Staatsangehörigkeit war bayerisch. Sie stammten aus Burgpfarrnbach bei Fürth. Einen festen Wohnsitz und eine Staatsangehörigkeit brauchten sie lebensnotwendig, weil sie jedes Jahr einen Wandergewerbeschein beantragen mussten, den nur die Heimatgemeinde ausstellen durfte. Und nur mit dem Wandergewerbeschein konnten sie ihren Lebensunterhalt verdienen. Darauf mussten auch die Wohnwagen und das Pferd oder die Pferde eingetragen sein. Babo, Onkel Peter, Onkel Friedla, Onkel Babist und Dada musizierten mit Geige, Gitarre und Drehorgel, Mami, die Großmutter, und Mama gingen mit Spitzen und Kurzwaren hausieren. Mami flickte auch Schirme. Außerdem handelten die Männer mit Anzugstoffen und Wolle, auch mit Geigen, mit Pferden – was sich ergab. Früher hatte Babo erst als Seiltänzer und Turner,

Frauenzeugnis.

Johann Baptist Kollenreiner,
Müllermeister aus Oppersdorf, geboren
zu Sommerach, eig. d. Gersbach, be-
kannt als in Bergjarnbach, Bez. d.
Fürstl. Anstalt, am 16. März 1904 auf-
gefundenen Mord- und Mordversuchs-
verurtheilten - wurde bei Wille Metzbach, geboren
zu Lamsberg, bekannt als in Friedrichsberg

Reichbach aufgehalten und verhaftet worden
Satzungsgemäß.

Reichbach, 16. März 1904.

12. 13. 13.

Ima ständelamtliche
Vernehmung hat nicht statt
gefunden.

Städt. Am 12. Februar 1904

Regl. Bezugsamt:



W. G. P.



K. K. d. Pfarramt.

Lehmann, August

später mehr als zehn Jahre lang als Scherenschleifer seine Familie miternährt. Onkel Eduard war in der Jugendzeit auch als Seiltänzer und Turner auf Jahrmärkten aufgetreten, zu ihren Nummern gehörte auch Hantelwerfen und Kettensprengen. An jedem Ort mussten sie sich anmelden, wenn sie ankamen, und um Genehmigung bitten, bleiben zu dürfen. Und sie mussten sich wieder abmelden, auch wenn sie ohnehin nur für einen Tag bleiben durften. Fast jeder Ort wollte die Familien so schnell wie möglich wieder loswerden. Manche Leute meinten, die Zigeuner würden stehlen und betteln, dabei wollten sie handeln und tauschen. Und leben. Manchmal, wenn sie nichts verdient hatten, bettelten sie auch. Um Essen für sich und Heu für die Pferde. Oft wurden sie von Gendarmen kontrolliert, dann musste Babo Geburtsurkunden, Heiratsurkunden, Steuernachweis, Wandergewerbeschein, eine polizeiliche Bescheinigung, dass keine Vorstrafen vorliegen, und die Anmeldung mit der festen Adresse vorzeigen können. Sie mussten nachweisen, woher sie kamen und sagen, wohin sie wollten. Deshalb ließ Babo die Aufenthaltsgenehmigungen in Schulhefte schreiben und stempeln und hatte immer alles beisammen. Er verwahrte alle Papiere in einem Lederköfferchen so groß wie eine Keksdose, darauf achtete er sehr. Auch alte Papiere hob er auf.

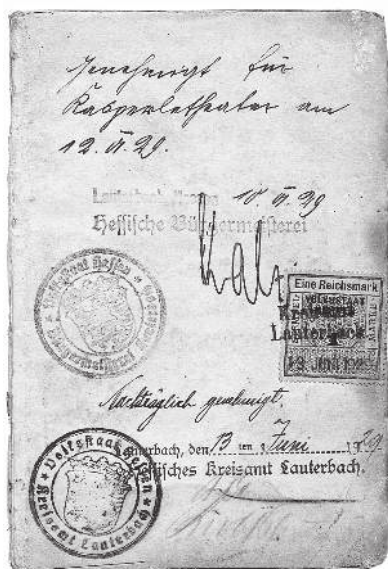
Früher mussten auch die Kinder ein Heft haben, in dem sie sich in den verschiedenen Orten ihre Schulbesuche bescheinigen ließen. Aber solange die Kinder schulpflichtig waren, wohnte die Familie meistens in Fürth.

Schon als Babo noch jung war, kontrollierten die Gendarmen die Reisenden und schrieben Berichte über sie. Aber damals brauchten sie noch nicht so viele Papiere und es wurden ihnen keine Fingerabdrücke abgenommen. Und sie konnten sich manchmal gegen die Kontrollen oder sogar Festnahmen wehren. So wie Babos Onkel, Georg Duka, der Bruders seines Dadas. Über ihn schrieb ein Gendarm einen Bericht, weil es ihm nicht gelungen war, Georg Duka wegen eines ungültigen Wandergewerbescheins festzunehmen. Babos Onkel versuchte, mit den Pferdewagen zu fliehen, der Gendarm stellte sich den Pfer-

den in den Weg. Später schrieb er seinen Bericht: »Ich griff nun schnell den Pferden in die Zügel, um den Wagen zum Stehen zu bringen, worauf mir Georg Duka die Zügel zu entreißen suchte. Als ihm dies nicht gelang, rief er in seinen Wagen: ›Waffen her!‹ und nun schlugen seine Söhne mit Peitschen und Stecken auf mich und die Pferde ein, wobei ich mit einem Stecken auf die linke Hand einen derartigen Schlag erhielt, so daß mir die Hand aufschwell und ich genöthigt war, die Zügel der Pferde fallenzulassen.«

Unterwegs war Babo mit der großen Familie weniger in Bayern, da hatten sie zu viele Schwierigkeiten mit der Polizei. Ihnen wurden Fingerabdrücke abgenommen, als wären sie Verbrecher, auch den Kindern.

Als Hugos Dada 15 war, durfte in Württemberg niemand mehr auf der Reise leben. Die Regierung verbot das zigeunermäßige Umherziehen und Lagern, so nannte sie das Leben in Wohnwagen oder Planwagen. Das war nach dem Ersten Weltkrieg. Also blieb Babo meistens doch in Bayern. Bis es dort ein neues Gesetz gab. Es wurde verboten, mit mehr als einer Familie zu reisen. Reisen in Horden nannten die Behörden das. Inzwischen waren aber manche von Mamis und Babos Kindern verheiratet. Sollten sie jetzt getrennt von ihren Kindern leben? Sie hielten sich fast nur noch in Hessen auf. Bis Hessen das bayerische Gesetz übernahm. Jetzt durfte die Polizei auch dort die Reiseroute vorschreiben und die Erwachsenen in Arbeitsanstalten stecken, wenn sie nicht eine regelmäßige Arbeit nachweisen konnten. Babo und Mami wichen nach Thüringen aus. Die Geschäfte wurden immer schwieriger, die Leute hatten kein Geld für neue Pferde, Anzüge, Stoffe, und Babo kaufte sich hundert Jahre alte geschnitzte Kasperlepuppen, dachte sich Geschichten aus und trat mit seinem Theater auf. Ein, zwei seiner Söhne oder Enkel spielten mit oder sie halfen. Wenn sie ihm nicht schnell genug die Puppen reichten, haute er ihnen mit der freien Hand die Puppe auf den Kopf, während er mit der anderen oben Kasperle hüpfen und singen ließ. Außerdem handelte Babo weiter mit Pferden. Anfang der Dreißigerjahre beschloss er, sich in München nie-

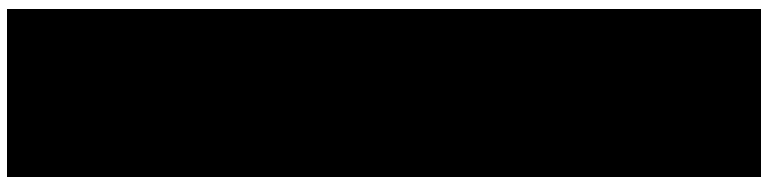


derzulassen und pachtete Wiesen. Da war er 75 Jahre alt.

Onkel Konrad übernahm sein Fuhrgeschäft, das große Grundstück und das Haus mit Scheune und Land in der Deisenhofener Straße 79 in Giesing. Und nach und nach folgten alle Familienmitglieder nach München. Als Letzter verließ Onkel Eduard 1939 mit seiner Familie Arnstadt in Thüringen. Dort, sagte sein Sohn Schuka später, waren die Nazis zu schlimm. Die Familie besaß dort noch Land, auf dem die Pferde geweidet und die Wohnwagen gestanden hatten. Fast alle Brüder handelten mit Pferden. Onkel Konrad hatte Platz für sie. Nur Dada und Onkel Babist stellten ihre Pferde selbst ein. Dada in seinem Stall und Onkel Babist in dem Pferdestall einer Brauerei in der Au.

Wenn Hugo morgens gefrühstückt hatte, sprang er sofort aus dem Haus und schaute nach den Pferden. Oft lief er zu Onkel Konrad und sah dem Knecht bei der Arbeit zu, half beim Striegeln und Ausmisten, beobachtete die Hühner, den Hahn und die Ziegen. Jeden Tag brachten die Kinder die Pferde auf die Bepfelwiese. Dada hatte am Ende der Wiese einen hohlen halben Baumstamm aufgestellt, der mit Wasser für die Pferde gefüllt war. Hugo ritt ohne Sattel, manchmal waren er und die anderen Kinder zu ungeduldig und ließen die Pferde nicht austrinken, sie trieben sie an, ritten kreuz und quer über die Wiesen. Manchmal brachten sie die Pferde nur hin, tränkten sie, ließen sie grasen, legten sich ins Gras und schauten in die Wolken. Oder sie spielten.

Hugo war fast immer mit seinen Geschwistern zusammen und mit



Musla, Weichsla, Luki und Lolitschai von Onkel Konrad, mit Mano, dem Sohn von Onkel Babist, und dessen kleiner Schwester Lili. Oft war der blauäugige Schuka noch dabei und die Mädchen von Tante Lona – immer waren genug Kinder beisammen zum Rennen, Spielen, Ärgern, Streiten und Versöhnen. Manfred und Hugo hatten einen eigenen Ball, mit dem sie oft Fußball spielten. Das taten sie am liebsten.

Hugo und die anderen Kinder bastelten sich aus Latten und Strick Hockeyschläger. Sie banden an jede Latte unten ein kürzeres Stück Holz, knoteten es fest, bauten Tore aus Latten und spielten mit leeren Milchbüchsen auf der Wiese Hockey.

Die Wiese voller Blumen und Insekten erschien Hugo riesig. Jedes Kind riss die Kräuter oder Blumen aus, die sein Pferd gern fraß. Hugo pflückte Milchdisteln und hielt den Strauß bis nach Hause fest, das war eine Leckerei für die Pferde. Mit jedem alten Stück Brot rannte

Hugo aus dem Haus, hielt es seinem Pferd auf der flachen Hand hin und beobachtete die weichen vorgestülpten Lippen, die es sanft von seiner Hand nahmen. Dann hörte Hugo noch zu, wie das Pferd krachend das Brot kaute. Dada hatte drei, vier Pferde zum Handeln und die anderen drei, vier waren sanfte Arbeitspferde, die sich ruhig anspannen ließen. Manchmal ließen die Kinder die Pferde auch auf der Weide und gingen zu Fuß nach Hause. Und abends, bei Sonnenuntergang, mussten sie sie zurückholen.

Vorn an der Deisenhofener Straße stand eine winzige Bude, in der zu jeder Tageszeit ein altes mageres Weiblein mit Brille saß, ihre grauen Haare zu einem Knoten gebunden. Sie konnte nur gebückt in die Bude hineintreten, aber im Sitzen erreichte sie alles, was sie zu verkaufen hatte, ohne dass sie sich recken musste. Wenn Mama oder Dada Hugo fünf Pfennige gaben, lief er zur alten Frau Söllner und kaufte Süßigkeiten. Einen kleinen Lutscher, ein Himbeerbonbon, für fünf Pfennig bekam er fünf kleine Süßigkeiten. Frau Söllner steckte sie in eine Papiertüte und reichte sie hinaus, Hugo gab ihr das Geldstück. Am liebsten kaufte er sich Brausepulver. Das streute er auf seine Zunge und da kribbelte, kitzelte und schäumte es. Wenn er den Mund offen ließ, hörte er es prickeln. Oder er ließ das Pulver in ein Glas Wasser rieseln und hatte eine sprudelnde gelbe oder rote Brauselimonade.

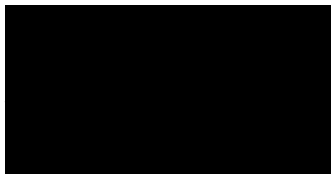
Fand der Pferdemarkt, der Battelmarkt, statt, nahm der Vater drei oder vier Pferde und bot sie zum Tausch oder Kauf an. Er tauschte Pferd gegen Pferd und versuchte Geld dazuzubekommen, und wenn er eines verkaufte und einen guten Preis bekam, versuchte er günstig ein anderes gutes Pferd zu kaufen. Meistens waren es Oberländer, bayrische Kaltblüter, die eigneten sich gut für die Fuhrwerke und die Bauern brauchten sie für die Arbeit auf den Feldern. Auf den Märkten nahm Dada auch Aufträge für Umzüge an.

Hugo bewunderte seinen Dada, der sich vor niemandem fürchtete. Sein Dada konnte scheue Pferde halten. Und er machte gute Geschäfte. Wenn jemand einen Rat brauchte, kam er zu Dada.

Einmal spazierte die ganze Familie zum Festplatz, zur Auer Dult. Onkel Hugo, Hugos Pate, schenkte ihm einen Luftballon. Er hielt ihn und rannte damit, zog ihn hinab und beobachtete, wie er wieder hochschnellte, immer die Schnur fest in der Hand. Einmal passte Hugo nicht auf, da entglitt die Schnur seiner Hand und der Luftballon flog in den Himmel hinauf.

Dada! Dada! Mein Luftballon!, rief Hugo. Flieg doch nach, bitte! Dada lachte. Bitte hol ihn, Dada! Bitte flieg doch rauf, Dada.

Aber Dada lachte, er konnte ja nicht fliegen. Und so blieb Hugo nichts übrig, als in den Himmel zu schauen, bis der Luftballon nur noch ein kleiner Punkt und schließlich nicht mehr zu sehen war.



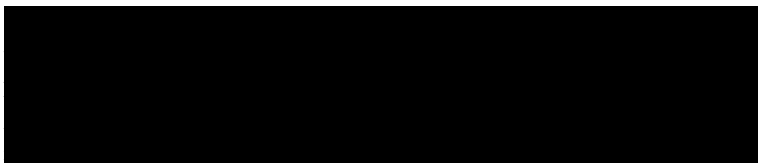
»Ich dachte, der Dada kann alles. Alles, was es gibt. Man lacht heut drüber.«

Hugo half bei allen Arbeiten mit – ausmisten und den Mist mit der Schubkarre draußen auf den Haufen bringen, Geschirre und Zaumzeug fetten und putzen, striegeln. Wenn die Pferde zur Arbeit mussten, Fuhrwerke ziehen, durfte Hugo manchmal mit. Dada transportierte Möbel oder er fuhr Milch und Butter für die Fabrik Sanella. Manchmal spannten die Kinder auch ein Pferd vor ein Fuhrwerk, weil sie den Wagen zu Leuten bringen sollten, die ihn mieten wollten. Oder sie brachten ans Fuhrwerk hinten angebunden ein verkaufte Pferd zu

den Käufern. Aber nur wenn der Weg nicht gar so weit war. Und wenn ein größeres Kind mitfuhr. Frieda oder Luki, Onkel Konrads Sohn.

Hugo und die anderen Kinder hörten gern der Mami und dem Babo zu, wenn sie von früher erzählten. Manchmal erzählte auch Dada etwas, wenn er mit seinen Brüdern und Schwestern zusammensaß und Hugo saß still dabei und lauschte.

Babo, genannt Hanni, und seine Brüder Rudel, Huppert und Buckel waren früher sehr arm gewesen. Aber sie waren stark. Deshalb forderten sie auf Dorfplätzen und Märkten Männer zum Ringen auf. Alle ihre Habseligkeiten transportierten sie in einem Kinderwagen. Eine Zeltplane, ein, zwei Töpfe, Decken. Das Zelt stellten sie auf dem Jahrmarkt auf, davor bauten sie aus Strohbindeln einen Ring. Wer wagt es, gegen die stärksten Männer Bayerns anzutreten? Die Männer



der Ortschaften standen herum, traten von einem Bein aufs andere und schauten. Babo und Rudel traten mit nacktem Oberkörper an, zeigten ihre Muskeln. Sie ölteten sich ihre Körper, damit die Gegner sie nicht leicht packen konnten. Wer einen von uns schmeißen kann, bekommt zwanzig Reichsmark. Nur fünfzig Pfennig Einsatz. Wer kann uns besiegen? Meistens kamen die Leute am Abend und brachten einen Starken in ihrer Mitte eingehakt. Aber Hanni oder Rudel konnte niemand besiegen. Rudel ließ sich auch festketten und wenn die Leute ihre Einsatz gezahlt hatten und darauf wetteten, dass er nicht mehr loskam, sprengte er die Ketten.

Der stärkste der vier Brüder war Huppert. Als seine Frau Papi starb, sie waren gerade in Westfalen, ging er in seinem Schmerz in den Wald, hackte zwei Birken ab, nagelte sie zu einem Kreuz zusammen und trug sie aus dem Wald fünf Kilometer weit bis zum Friedhof, bis zum Grab. Dort schaufelte er einen Schacht und stellte das riesige Kreuz auf.

Alle Vorfahren von Hugo waren stark.

Hugo stellte sich vor, wie der Großonkel die Bäume getragen hatte – bis jetzt reichte seine Kraft noch nicht, um allein den Stall auszumisten. Und er war noch zu klein, um mit der Sense das Gras zu mähen. Dada schnitt es, und wenn es getrocknet war, rechten es die Kinder zu Haufen. Zusammen machten sie das ganze Heu für den Winter.

Einmal in der Schweiz, da war Babo noch nicht mit Mami zusammen, kam ein Mann zu Rudel, gab ihm die Hand und fragte: Wer von euch ist der Ringer? Rudel war der bessere Ringer, er war stärker, aber Babo war wendiger. Rudel betrachtete den Mann, er spürte noch seinen Händedruck, und sagte: Mein Bruder ist der Ringer. Also musste Hanni antreten. Er schmierte sich mit Bratfett ein. Der Mann war der Schweizer Meister im Ringen und er hatte ein paar Leute seines Vereins als Zuschauer dabei. Hanni rang mit ihm und gewann. Da wurden die Leute wütend, warfen mit Steinen und schimpften. Bei Einbruch der Nacht flüchteten Hanni und Rudel überstürzt. Der Verein der Ringer war hinter ihnen her. Hanni und Rudel hielten nicht eher an, als bis sie über die Schweizer Grenze waren.

Sie gingen in Richtung Osten, immer wieder wurden sie verjagt. Wenn sie kein Geld hatten und wegen Bettelns oder Hausierens erwischt wurden, wurden sie eingesperrt. Mit Ringen konnten sie kaum noch Geld verdienen, also berieten sie. Fahren wir mal ins Ausland.

Wir haben uns durchgerungen, sagte Babo, als er den Enkelkindern von früher erzählte. Sobald sie irgendwo stehen bleiben wollten, kam die Polizei und wollte sie vertreiben. Nein, nein, sagten sie, wir sind keine Bettler, wir machen hier Ringkämpfe. Wieder bauten sie mit Strohballen einen Ring, schrieben und verteilten Zettel: Wer uns besiegt, gewinnt soundso viel Taler. Abends zündeten sie das Stroh an den vier Ecken des Kampfplatzes an, dann kamen meistens schon die Ringer, zehn manchmal oder zwanzig. Meistens gewannen Hanni und Rudel die Kämpfe. Und so konnten sie mal einen Tag lang zu einem Halt kommen, mal mit den Wagen stehen bleiben. Wenn sie verloren, zogen sie nachts noch weiter, ebenso, wenn die Dorfbewohner keine guten Verlierer waren und wütend wurden.

Sie zogen von Dorf zu Dorf, nirgends konnten sie bleiben, immer weiter ging es nach Südosten, bis in die Türkei.

Die stärksten Männer, sagte Babo, von all diesen Ländern gab es in der Türkei.

Aus der Türkei kamen Hanni und Rudel nur schwer wieder fort. Sie wollten umdrehen, zurück nach Bayern. Aber immer wieder wurden sie von der Polizei kontrolliert, und wenn sie dann nicht zwei, drei Taler bezahlen konnten, wurden sie ins Gefängnis gesperrt und mussten ein paar Wochen sitzen. Sie brauchten monatelang, um aus der Türkei wieder rauszukommen.

Hugo und seine Geschwister verstanden nicht, warum Babo und sein Bruder damals etwas zahlen sollten und wofür überhaupt. Aber sie waren schließlich doch zurückgekommen.

Danach blieben Babo und Rudel meistens in Deutschland, und beide heirateten.

Babo heiratete Mami, Schirmmacherin und -flickerin. Unterwegs bot sie den Leuten Schirme an oder reparierte die Schirme, die es im Haus gab. Bald hatten Babo und Mami Kinder. Das älteste war Tante Kerscha, sie wurde 1893 geboren.

Babo bestimmte alles, Hugo hörte ihn oft befehlen. Er war sehr streng. Aber alle taten, was Mami wollte.

Als Babo, seine Brüder und ihre Frauen zu einem bisschen Geld gekommen waren, konnten sie sich je einen Planwagen leisten. Aber kein Pferd. Babo und sein Bruder Rudel zogen, mit Gurten um die Schultern, die Wagen übers Land.

Bis nach Ungarn zogen sie die Planwagen.

In dem Wagen konnte nicht die ganze Familie schlafen. Wer nicht mehr hineinpasste, schlief unter dem Wagen, zwischen den Rädern. In jedem Ort brauchten sie Stroh, um Betten zu bauen, Heu und Wasser für die Pferde, Lebensmittel zum Kochen, Milch für die Kinder. Die Frauen liefen zu den Bauern und fragten nach Brot, Milch, Gemüse und Heu und boten ihre Waren an. Die meisten Geschäfte waren Tauschgeschäfte ohne Geld.

Babo und Mami hatten viele Kinder. Tante Kerscha, Tante Maria, Onkel Eduard, Tante Bunda, Tante Lona, Onkel Konrad, Onkel Peter, Dada, Onkel Friedla, Tante Kerbe, Onkel Babist.

Nach und nach gingen die Geschäfte besser und sie konnten sich mehr leisten. Irgendwann kauften sie ein mageres Pferd und päppelten es auf, bis es gesund und stark war.

1929 ließ der Babo einen richtigen Wohnwagen nach seinen Wünschen bauen.

Oft sprachen die Onkel und Tanten von der Polizei. Wie schwierig es mit den Papieren war und dass es alle paar Jahre neue Gesetze gab. Plötzlich sollte man keinen Wandergewerbeschein bekommen, wenn man nicht verheiratet war. Mami und Babo waren nach Sintiar verheiratet, ohne Unterschriften und Verträge. Am Tag von Dadas Ge-

burt hatten sie sich in der Kirche von Retzbach trauen lassen. Aber nach der nächsten Verordnung reichte das nicht, und so gingen sie mitten im Ersten Weltkrieg zum Standesamt in Fürth und heirateten auf staatliche Art. Da war der jüngste Sohn, Onkel Babist, das elfte Kind, sieben Jahre alt.

Es gab aber auch Polizisten, die es darauf abgesehen hatten, Sinti zu schikanieren. An einem Ort in Thüringen war einer dafür bekannt. Er ritt auf seinem Polizeipferd auf den Lagerplatz und genau durch das Feuer, wo gerade gekocht wurde, über die Töpfe, so dass jedes Mal das mühsam erworbene Essen ausgeschüttet war.

Das erzählten die Erwachsenen nicht den Kindern, über die Erfahrungen mit der Polizei sprachen sie unter sich, und die Kinder blieben ganz still sitzen, damit sie nicht weggeschickt wurden, und lauschten. Es gab Warnzeichen, zum Beispiel, wenn auf einem Platz bei einer Feuerstelle die Asche noch ganz warm war, oder wenn das Feuer sogar noch knisterte oder im Wind aufflammte, der Platz aber verlassen war, dann wussten sie, dass die Menschen schnell abgehauen waren, dass etwas geschehen sein musste, dass eine Gefahr drohte.

Babo, die Onkel und Großonkel hauten nicht ab, sie ließen sich nicht alles gefallen. Wenn sie sich wehren konnten, dann taten sie es.

Mami trug einen Säbel unter ihrem Rock. Sie konnte auch damit umgehen.

Dada und seine Geschwister waren stolz auf ihren Vater und dass es hieß, Hanni und Rudel seien die stärksten Männer Bayerns. Als Dada zwölf war, kamen sie einmal zu einem Platz in Württemberg. Oberhalb, auf einer Anhöhe, standen sieben Wagen, die gehörten zu einer Großfamilie von Mamis Verwandtschaft. Sie hießen die Sieben-Wagen-Leute. Mit denen gab es immer Streit und diese Leute redeten nicht gut über Babos Familie. Sie standen oben und schimpften herab. Babo überlegte, sagte weiter nichts. Am Abend befahl er allen ganz ruhig zu bleiben, er schlich sich im Dunkeln die Anhöhe hinauf. Hugos Dada schlich hinterher. Als Babo oben war, ließ er einen Schrei los und zog

die Deichseln auf die Seite, so dass ein Wagen nach dem anderen krachend umfiel. Dann verschwand er wieder nach unten in die Dunkelheit. Die Männer oben aber wollten sich mit den Männern unten nicht anlegen. Oben war Geschrei von den Frauen und Kindern. Alles wurde gerichtet und aufgeräumt, dann fuhren alle sieben Wagen davon.

Die Tanten und Onkel sprachen auch über die Tiere, die sie gehabt hatten. Sie erzählten von einem blinden Pferd. Das ließ sich leicht einspannen und lenken, es war aufmerksam und klug. Wenn sie irgendwo an einem Platz lagerten, graste es im Wald oder am Rand, es entfernte sich nie außer Hörweite, man musste es nicht anbinden. Wenn es das Wort Polizei hörte, trabte es heran, es wusste ganz genau, wo der Wagen stand und fand mit seinem Hinterteil von allein die Deichsel. Es ging ein paar Schritte zurück, so dass es blitzschnell angespannt werden konnte und sie sofort verschwinden konnten. Polizei hieß für das Pferd schneller Aufbruch.

In Thüringen gefiel es allen. Wenn sie feierten und Musik machten, kamen manches Mal die Dorfbewohner, setzten sich dazu und feierten mit. Onkel Babist und Onkel Peter erzählten oft von einer Gutsbesitzerin. Sie kam regelmäßig zu Besuch und ritt ihnen auch zwanzig Kilometer hinterher, denn sie wollte Onkel Babist sehen. Er war zwanzig Jahre alt und gefiel ihr. Sie wollte mit mir anbändeln, sagte Onkel Babist. Sie wollte mit ihm poussieren, sagte Onkel Peter und sie lachten.

Und, hat sie?, fragte jedes Mal jemand. Aber dann lachten sie nur und antworteten nicht.

In Thüringen verdienten Babo und Mami gut, die Kinder waren erwachsen, hatten fast alle schon eigene Kinder, handelten mit Pferden, machten Musik auf Geigen, Gitarren und mit der Drehorgel und spielten Puppentheater.

Ihnen wurde ein Zwanzigfamilienhaus angeboten. Onkel Eduard und Onkel Konrad wollten es kaufen, aber Mami war dagegen.

Also wurde es nicht gekauft.